

V
Die

Brautnacht ohne Braut.

von
Carl Nicolai.

Wolff

Quedlinburg und Leipzig, 1818,
bei G. F. Fricke.

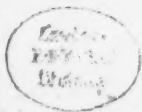
144 Seiten, 4 Br. 1/2

58 Seiten, 1 Br. 1/2

1941. 372

Die

Brautnacht ohne Braut.



Florine kam mit ihrem Vater, dem
Kommerzienrath Gabriel, nach Mitter-
nacht von dem Ball, der dem Freischie-
ßen zu Ehren gegeben war, zu Hause.
Der Vater wurde von dem alten Jo-
hann nach Hause geführt, denn der
alte Herr war vielleicht etwas zu er-
gnügt bei dem heutigen Feste gewesen.

Er hatte nämlich — Wunder über Wunder! — den besten Schuß gethan, und war Schützenkönig geworden. Lustige Vögel und pssiffige Köpfe wollten freilich bemerken, daß der geringsüchtige Scheibenweiser den besten Schuß immer dem zuweise, und den zu dem König des Festes ernenne, der am besten bezahlen könne, möge er getroffen haben oder nicht; so gehe es bei dem Scheibenschießen der Spießbürger und bei dem großen Pudelschießen der Vornehmern.

Ob an dieser Bemerkung etwas Wahres sey, das geht uns nichts an.

Genug, der alte Johann hatte seine
 Last mit der Schützenmajestät, eben so
 wie mancher andere Diener mit andern
 Majestäten sie mitunter gehabt hat.
 Florine war ein Frauenzimmer, und
 also vielleicht ein wenig schlau, und
 wenn wir sagen, daß sie ein Frauen-
 zimmer von achtzehn Jahren war, so
 hatte sie wahrscheinlich vermahlen noch
 mehr Schlanheit, mehr Gefühl, aber
 auch weniger Berechnung. Diese Be-
 rechnung soll sich bei den Frauen ge-
 wöhnlich erst in den sogenannten stehen-
 den Jahren, wo sie durchaus nicht äl-
 ter werden wollen, finden. — Genug,
 Florine war, nachdem der Schwind

suchtstakt des letzten Hopsers auf dem Ballsaal, nebenbei auch das wiederholte Klippen in das Punschglas ihr Blut wohl etwas in Wallung gesetzt haben mochte, leichtfertig genug, auf dem Heimwege den Arm des Herrn Lindau, eines jungen, reichen, gereiften, unabhängigen Mannes anzunehmen, und sich von ihm in der schönen Sommernacht, wo Orion fast allein noch am Himmel stand, nach Hause führen zu lassen.

Das junge Paar machte die Reise, während der Kommerzienrath, in Johann geführt, voran schwanke;

was bei der Reserve vorgefallen, das kann man nicht wissen; wahrscheinlich aber war es das Alltägliche, was vorfällt, wenn junge, lebenslustige Leute in einer schwülen Sommernacht, nach der Erhizung eines Ballabends unbeobachtet nach Hause gehn dürfen; und also war es denn, um die Gradationen zu bemerken, höchst wahrscheinlich ein Ergreifen der sogenannten jungfräulichen Hand, dann ein leiser Händedruck, der unerwiedert blieb, dann ein bemerkbarer Händedruck, der leise erwiedert wurde; hierauf folgte denn auch wohl ein Umschlingen des schlanken Leibes der Schönen, welchem diese

nur schweigend oder flüsternd wehrte; wahrscheinlich aber würde sie böse, im Ernst böse geworden seyn, wenn der Führer sich hätte abwehren lassen; — und als man die Hausthür im Gesicht hatte, wurde der erste Act der Intrigue ohnfehlbar mit einem Kuß, der gestohlen zu seyn schien und doch gern gegeben war, und mit der Zusüßterung einer Bestellung auf morgen, die man schweigend annahm, beschloffen.

Die alte Haushälterin hatte schon Thee für den Schützenkönig, und ein geräuchertes Heimdchen für die lustige

Tänzerin besorgt, so daß der König und die Kronprinzessin bald im besten Wohlbehagen noch neben einander saßen. Denn, nach einer solchen Haupt- und Staatsaction noch seine Pfeife in Gesellschaft der Tochter zu rauchen, das ließ sich der alte Herr nicht nehmen, und die Tochter willfahrte gern. Während sie denn die Fegen und Fliesen an ihrer Ballkleidung besah, und die Erinnerungen daran prüfte, indem ein solches Ballkleid oft ein wahres Stammbuch ist, rauchte der alte Herr, wie die junge Tochter ihn nannte, sein Pfeischen, und in den Ardufeln, welche er in die Luft hinein dampfte,

schien er seinen Himmel finden zu wollen.

„Höre einmal an, Florinchen,“ sagte der Schützenkönig, item Kommerzienrath, „es ist richtig, Du bist Braut!“ —

„Ei! da muß ich doch auch wohl darum wissen!“ rief Florine, legte den sogenannten Arbeitsbeutel, der vielleicht einige Reminiscenzen der Ballnacht hatte, zurück, und setzte sich in einer Art von Ekstase ihrem Vater gegenüber. Er schien in diesem Augen-

blick athenischer Natur, sie aber sthenischer Natur zu seyn.

„Du mußt darum wissen?“ sagte er lächelnd, indem er den Mops auf dem Sopha streichelte; „wozu denn das? Sich nur an! In diesem Jahre bin ich König, und bei großen Herren ist es Mode, daß die Töchter vor der Ehe nicht lieben dürfen, daß sie verheirathet werden, ohne daß man sie darum befragt. Das Bischen Liebe findet sich dann nachher von selbst.“ —

„Ich danke Ihro Schützenniaestät für die Mühe,“ fiel Florine lachend

ein, „die Sie sich gaben, mich unter die Haube zu bringen; aber —“

„Aber ich leide keinen Widerspruch. Ich will diesmal meinen Willen durchsetzen. Schon drei Freier, denen ich gern meine Einwilligung gegeben hätte, hast Du von dir gewiesen. Willst Du denn durchaus eine alte Jungfer werden?“

„Hm! dazu hat es noch lange Zeit.“

„So? Meinst Du? Euch jungem Völk' verfliegen die Jahre wie Wochen,

und auf einmal ist denn die alte Jungfer fertig, zumal wenn sie anfangs, bei den Bewerbungen die Nase zu hoch getragen hat. Weist Du aber auch, was eine alte Jungfer ist?"

„Je nun! In meinen Augen ein sehr achtbares Geschöpf.“

„Nein! sage ich Dir, ein armseliges Mittelthier ist sie zwischen Freude und Leid, und solche Person kommt mir eben so vor, wie Mahomed's eiserener Sarg, der immer in der Luft schweben soll, weil er von zwei großen Magnetsteinen angezogen wird.“

„Das Gleichniß hinkt, lieber Vater. Wenn ich mich nicht glücklich verheirathen kann, will ich lieber eine alte Jungfer werden.“

„Kind! Jetzt ist es Zeit. Blind zugegriffen, sage ich Dir. Ich habe Dir übrigens auch einen sehr stattlichen Mann ausgesucht, und die Tractate sind unter uns Alten bereits abgeschlossen.“

„Unter uns Alten! Unter uns Alten! Unsere arme, unschuldige Jugend wird denn bei diesen Tractaten der Alten nebenbei mit in den Kauf gegeben!“

„Das versteht ihr Kinder nicht,
wie man für euch sorgt. Späterhin
seht ihr das erst ein.“

„Vielleicht dann, wenn das holde
Leben abgeblüht ist, und die gähnende
Langweiligkeit kalt uns umarmt?“

„Aus welchem Roman haben denn
Mamsell diese Floskel memorirt?“

„Aus dem Roman meines Her-
zens. Aber, sagen Sie mir doch, lie-
ber Vater, wer ist denn der Glückli-
che, dem Sie mich zugebracht haben?“

„Wer? Wer? Das ahndest Du nicht? Der reiche Amtmann Wetter ist es, dem Du heute zweimal den Tanz abgeschlagen hast“ —

„Weil er in Stiefeln und Sporen kam, und weil er ein Glas zu viel getrunken zu haben schien“ —

„Und weil das Jüngferchen mit so einem Herrn Lindau und mehr dergleichen Windbeuteln schon verplempert war! Nicht wahr? Solche Engagements auf dem Ballball kommen mir vor, als wenn sie ein Gemälde des ganzen weiblichen Lebens wären. Heu-

te mir, morgen Dir! Diesen Tanz mit dem, den andern mit jenem! Da sieh einmal unsere Bauern und schlichten Bürgerleute an. Eine Jungfrau führen sie zum ersten Tanz, und nur mit dieser tanzen sie denn auch das Fest zu Ende.“

„Sie sind guter Laune, Vater, und scherzen wohl nur. Wie können Sie glauben, daß ich dem Amtmann Wetter jemals meine Hand reichen würde?“

„Wie ich das glauben könnte? Was doch unsere Jugend jetzt naseweis

ist! Das kommt aber alles von den Erziehungsmethoden der neuern Zeit. Aber nur Geduld! Ich will das ändern, und mir die Pension, die ich bei dem Director für Dich bezahlte, zurück zahlen lassen. Morgen früh kommt Dein Bräutigam, übermorgen ist Verlobungsfeier, und in vierzehn Tagen Hochzeit. Eine Braut mag ich nicht lange im Hause haben, und Aussteuer und Ausstattung liegen schon längst parat; das weißt Du.“ —

„Welcher Bräutigam aber kommt?“
fragte jetzt lachend Florinchen.

„Welcher?“ rief der Schützenkönig, und ließ die Pfeife sinken. „Welcher? Der reiche Amtmann Wetter, wie ich schon gesagt habe.“

„Ich fürchte, er wird mit einem andern in mißliche Händel gerathen können“ — erwiderte sie spöttelnd, nahm die Ballstütern zusammen, wünschte dem Vater eine gute Nacht, oder eigentlich einen guten Morgen und in ihrem Kammerlein sammelte die schöne Florine erst wieder die Gedanken. Alle Parthien der Ballnacht wurden noch einmal, wie bei einem magischen Zaßlen hervorgezogen, und bei allen die

sen Scenen spielte Herr Lindau, der angenehme, gereisete, unabhängige junge Mann die Hauptrolle. Amoretten wiegten endlich die Schöne in einen unruhigen, von lebhaften Träumen aller Art gestörten Schlaf.

Es war schon zehn Uhr Morgens, als die alte Aga an dem schönen blonden Lockenköpfchen rüttelte, denen von Schlaf und Traum hochroth gewordene Wangen streichelte, und leise die schöne Schläferin mit den Worten weckte:

„Kind! Florinchen! Es wird bald Mittag seyn. Dein Vater will in

Deiner Gesellschaft zum zweitenmal frühstücken. Es ist Gesellschaft unten.“

Da sprang Florine auf und fragte rasch:

„Wer ist denn unten?“

„Der Amtmann Wetter, Kindchen, und ich habe, als ich den Mallaga hineintrug, so etwas gehört —“

„Was Du nicht hättest hören sollen,“ fiel die Erwachte ein, und kleidete sich schnell an. Ihr Entschluß mußte also wohl schon gefaßt seyn. So ein Morgenschlaf nach einer durchschwärm-

ten Ballnacht giebt den Frauenzimmerchen oft die herrlichste Ueberlegung und Berechnung der Zukunft. Manche von den jungen Schönen, die auf dem Ballsaal in Wonne schwebten, träumen denn freilich noch immer fort von den Contretänzen, von den Walzern, aber von dem Solo, das sie als bewährte Ballschönen zuletzt gewöhnlich tanzen, träumen sie nichts. — Florine, glauben wir, hatte zwar nicht von einer Quadrille, wie das wohl oft geschehn mag, wohl aber von einem pas de deux geträumt.

• Sie kleidete sich so sorgsam und so

rasch, daß die Aga im Stillen lächelte, und dachte: „nun ist es richtig mit dem Amtmann!“ und nebenbei mag sie denn auch wohl die Butterpfennige, und was daran hängt, berechnet haben, die ihr beverstünden.

Genug, Florinchen kam so reizend, daß ein Diegenes sich hätte in sie verlieben müssen, hinunter zum Morgengruß. Der Amtmann Wetter leerte erst noch das Glas des guten, alten Mallaga, vielleicht um sich Muth zu trinken, und stürzte dann von dem Sopha auf, um Florinen entgegen zu gehen. Er that dies aber so rasch und

übereilt, daß die Spitze seines Sporns am rechten Fuß des Sopha's hängen blieb, so daß der gute Mann einen Fußfall machte, ohne ihn eigentlich machen zu wollen.

Doch, das wäre noch hingegangen; denn mancher Zufall bringt zuweilen zum Falle. Hier aber war, wie gewöhnlich, ein Unglück, das andere nach sich zieht, der Augenblick auch folgerreich. Um sich zu halten, hatte der designirte Bräutigam den Tisch vor dem Sopha ergriffen, und stürzte diesen mit sich um, und auf diesem Tisch standen Familiengläser,

die dem Kommerzienrath Gabriel von unendlichem Werth waren, und die nun zertrümmert da lagen.

Der Kommerzienrath, item Schützenkönig sprang zornig auf; doch ermannte er sich bald und mäßigte sich, als er den Schwiegersohn in so liegendem sah. Pilas, der Familienhund aber, der unter dem Sopha gelegen hatte, kannte die Mäßigung, welche zu dem künstlichen Studium der menschlichen Natur gehört, nicht, sondern er sprang hervor, und kniff zunächst dem Amtmann in die Wade. Die ganze Sache hätte schlimmer werden können,

wenn nicht der Kommerzienrath hinzugeeilt wär, den Hund zurückgestoßen und seinem künftigen Schwiegersohn wieder auf die Beine geholfen hätte.

Florine stand indessen in einiger Entfernung und lächelte schalkhaft. Der Vater warf ihr einen grimmigen Blick zu; sie aber blieb, wie die schalkhaften Frauen es nun einmal sind, sich consequent, und der drohende Scherz lag auf ihrem Gesicht.

In dem Augenblick öffnete sich die Thür und Herr Lindau trat ein. Der Amtmann hatte unterdeß wieder Posses

von seiner ganzen Gestalt genommen, und war eben im Begriff, Florinen zu bedrücken, daß er sie zu seinem Ehegespons erwählt habe. Dieser unerwartete Besuch war nun also, gerade in diesem Augenblick, dem Amtmann so wenig als dem Kommerzienrath willkommen. Doch Herr Lindau, als ein Mann von Gewicht, durfte nicht so geradezu unartig behandelt werden, und er selbst kam dem allen zuvor, denn er war ein weltersahrener Mann, der seine Leute auf den ersten Blick durchschaute, und dann wußte, wie man sie behandeln müsse.

Er sprach mit dem Kommerzienrath Gabriel über die Staatspapiere, machte ihn so ganz im Stillen darauf aufmerksam, daß die holländischen Papiere jetzt im Steigen wären, und daß gute Prozente daran zu verdienen seyn würden; andere Sorten von Papieren, meinte er, müsse man jetzt los schlagen, und zeigte dabei dem Kommerzienrath, als lieben Freunde, wie er ihn schon nannte, den Brief seines Banquiers aus der Hauptstadt. Der Kommerzienrath hörte und las, nickte dann gefällig und sagte noch einmal:

„Nun! seyn Sie mir herzlich willkommen, lieber Herr Lindau.“ —

Den Amtmann Wetter gewann sich Herr Lindau auch bald. - Er, der gewandte Mann knüpfte mit ihm ein Gespräch über die Kornpreise an, bewies es, daß die Kornpreise steigen und die Wollsehr in die Höhe gehn müsse; den Finanzminister, welcher mit ihm auf Reisen gewesen, nannte er seinen guten Freund, er hatte bestimmte Nachricht aus dem Kabinet, daß der Herrendienst beibehalten werde, und die neue Veranschlagung der Domainen, so ungern die reisenden Departementsräthe das an- sahen, und so viele Vorstellungen sie dagegen auch gemacht hätten, dennoch ausgeföhrt

sey; — und der Amtmann war bei allen diesen Bemerkungen und Nachrichten so übergücklich, daß er dem Herrn Linde einen feuchten Kuß aufzwang und ihn zum Ernteschmaus oder Erntebrauten einlud.

„Hören Sie,“ flüsterte er ihm dabei in das Ohr, ich will dabei mit einer Klatsche zwei Fliegen schlagen. Man muß das Geld sparen; der Tag soll auch mein Hochzeitstag mit Florinchen seyn. Der Vater hat sie mir zugesagt, und die Kinderchen müssen das vierte Gebot kennen.“

„Aus diesem Gehorsam,“ scherzte Pindau, „folgt dann aber auch leicht die Verletzung des sechsten Gebotes, Herr Amtmann. Ich erlaube mir, Sie zu warnen —“

„Nichts gesagt, lieber Freund! Sie kennen die Welt nicht. Geld und gute Lage gewinnen alle Frauenzimmer, — und nun sollten Sie einmal erst meine Wirthschaft sehen!“

„Doch nicht alle Frauen gewinnt wohl die Aussicht, eine etwas vornehmere Viehmagd werden zu sollen!“ —

erwiederte Herr Lindau etwas spitz, und ließ den Amtmann flehn. Dieser wandte sich an seinen Schwiegervater in spe, den Kommerzienrath, setzte sich neben ihm, und rauchte seine Pfeife wieder an.

Herr Lindau wandte sich nun zu Klerinen, welche unterdeß im dritten Fenster des langen Zimmers am Nähtisch sich niedergelassen hatte, und sehr eifrig am Sticckrahm saß. Sie war eben damit beschäftigt, ein sehr sauber in Battist gesticktes Chabeau (Busenstreif, Halskrause) aus dem Sticckrahm

herauszunehmen, als Herr Lindau hinzutrat.

„Wem, schönste Florine, ist dieser Busenstreif bestimmt?“ fragte er leise.

„Dem, dem ein reines, edles Herz darunter schlägt.“ —

„Also?“

„Meinem Zukünftigen.“

„Glücklicher Amtmann! Du sollst mit diesem Busenstreif auf dem Misthose herumschimpfen dürfen!“

„Scherzen Sie nicht zu bitter, Herr Lindau. Persönlichen, bitteren Scherz nennt man Satyre; und wenn denn nun unter diesem etwas rohen Außern des Amtmanns eine ehrliche Seele steckte, würde ich mich bei ihm nicht glücklicher fühlen, als bei einem feinen, vielersahnen Manne, der erst aus Lebensüberdruß den Schritt der Verzweiflung wagt, eine Frau unglücklich machen und sich selbst quälen zu wollen?“

„Wie kommen wir aber auch hierauf, schönstes Mädchen! Mich werden

Sie doch mit Ihrer Andeutung nicht haben unglücklich machen wollen?“ —

„Es kommt auf Umstände an —“

„O! so geben Sie mir die schöne Stickerai. Ein Schönerer wohl, aber kein Treuerer, kein Glücklicherer wird sie jemals tragen.“

„Sie Schwärmer!“ lächelte Florine, und ließ sich die Stickerai ihren Händen entwinden. Ob ein kleiner Händedruck dabei auch von ihrer Seite erfolgte, das ist ungewiß; so viel aber kann man versichern, daß Herr Lindau

bei diesem kurzen Streit um das goldene Fließ mit Hand und Auge sprach, während der Mund nur im Anschlag liegen durfte: der Handel war abgeschlossen.

„Florinchen,“ rief jetzt der Vater vom Sopha, wo die Pfeifen dampften, als wenn man einen Pulk Japaner an dem gemeinschaftlichen Pfeifenkopf hätte rauchen gesehen, „komm einmal her! Der Herr Amtmann hat Dir etwas zu sagen.“

Florine kam; Herr Lindau schien den Succurs bilden zu wollen, nun

er das Brautgeschenk in der Tasche hatte.

„Florinchen!“ sagte der Kommerzienrath, „wir sind hier unter uns, und haben auch einen guten Hausfreund als Zeugen bei uns. Der Herr Amtmann Wetter hat um Dich angehalten, und ich habe Dich ihm zugesagt. Das liebe Geldchen bleibt dadurch in der Familie; verstehst Du mich? Wirst vernünftig seyn, Florinchen, und eine solide Frau zu werden trachten; nicht wahr?“

„Vernunft und Unvernunft, lieber

Väter,“ lachte Florine, „sind sehr verschiedener Deutung fähig, eben so wie die solide Frau; zu welcher Sie mir eben die Hoffnung geben wollten, aber —“

„Aber,“ fiel der Amtmann ein, ich bin nun einmal desperat verliebt, und ich lasse nicht ab, wenn mir auch zwei Ernten darüber verloren gehen sollten. Liebste, schönste Florinchen! Achtundzwanzig neumilchende Kühe; Gänse, Puter, Hühner und Enten in einer wahren Unzahl; nur an Kapaunen fehlt es mir, das ist wahr; ein Taubenpfeiler, so groß und voll, daß man

glaubt, die ganze lebendige Natur fliege heraus, — und Schweine — nun! von denen will ich gar nichts sagen. Sehn Sie, liebstes Florinchen, es nur erst an, welch' eine volle Wirthschaft ich habe.“

„Das glaub' ich recht wohl, liebertheuerster Herr Amtmann; aber —“

„Das fatale Aber, welches in der Ehe erst bemerkbar werden soll, will ich übersehen.“

„Mein Herr, was denken Sie von mir?“

„Daß Sie ein Frauenzimmer sind, und zwar ein sehr liebenswürdiges. Bei der Liebenswürdigkeit der Frauen muß der Mann sich über manches Aber hinwegsetzen können.“

„Glück dem Manne, der sich über ein solches Aber, wie Sie es deuten, hinwegsetzen mag! Er wird anrücklich, und schändet durch das Hinwegsetzen über weibliche Tugend sich selbst.“

„Das verstehe ich nun eigentlich nicht so recht, allein ich denke, das alles soll sich nach der Ehe schon finden. Sehn Sie, 2 Florinchen, in drei Wo-

chen hat unsere Landwirthschaft wieder einen neuen, frischen Umschwung, weil das unser Herr Gott so angeordnet, und da habe ich denn mit dem lieben Schwiegerpapa verabredet, daß die Hochzeit heut über vierzehn Tage seyn soll.“

„So? Ei! da müßte ich doch auch wohl dabei seyn?“ —

„Das versteht sich! Sind Sie denn nicht die Hauptperson? Stille, stille, mein Schätzchen! Es soll auch getanzt werden. Als ich Sie tanzen sah, sehn Sie, da war mein Herz,

daß schon so lange hin und her gepocht hatte, auf einmal fort.“

„Sie sind gar zu gütig, Herr Amtmann, aber (Florine lachte dabei und schielte nach Herrn Lindau) ich muß Ihnen nur gestehen, ich würde Sie unglücklich machen, denn ich verstehe die Landwirthschaft ganz und gar nicht.“

„Kleinigkeit, meine Angebetete! Denn mein Geld und Ihre Aufsicht, und ein guter Aufschlag, und die liebe Natur, die uns alles in die Hand

wachsen läßt, da müssen wir wohl reich werden.“

„Das denke ich auch,“ sprang der Kommerzienrath, item Schützenkönig, auf, und stellte sich vor Florinen hin. „Kind,“ rief er, „ziere Dich nicht länger. Es kommt jetzt nur auf zwei elende Buchstaben, auf das „ja!“ jetzt noch an.“

„Diese beiden Buchstaben haben aber nachmals schon viele Eheleute unglücklich gemacht,“ erwiederte Florine.

„Aber hier ist doch bei Ihrem

„ja!“ welches Sie dem liebenswürdigen Herrn Amtmann geben, nur Aussicht zum Glück vorhanden,“ fiel Herr Lindau ein, indem er näher trat. „Wäre ich in Ihrer Stelle, Demoiselle, ich würde dem Herrn Amtmann mein „ja!“ nicht länger verweigern.“

„Wenn Sie, Herr Lindau, denn auch der Meinung sind,“ erwiderte nun Florine, „so will ich Ihnen, Herr Amtmann, auch sagen, wie es in der Gellertschen Fabel heißt: ach ja, Herr Amtmann, ja!“

Wer war glücklicher, als der Amt-

mann! Florine mußte es sich gefallen lassen, daß er ihr die Hände küßte; dann umhalsete er sich mit seinem Schwiegervater, und nun kam die Reihe an Herrn Lindau.

„Sie gefallen mir, Herr Lindau,“ sagte er zu diesem, der sich, um dem ersten Angriff der wilden freundschaftlichen Annäherung zu entgehen, in das zweite Treppen zurück zu ziehen schien, „Ihrem Bureden habe ich das Jawort zu verdanken. Thun Sie mir den Gefallen, und werden Sie mein Hausfreund; zu unserer Hochzeit, heut über

vierzehn Tage, lade ich Sie hiermit
sogleich ein.“

„Wenn Sie erlauben,“ lächelte
der Schalk Lindau, und schielte nach
Florinchen, so wird mir nichts ange-
nehmer seyn, als dieses gütige Aner-
bieten annehmen zu dürfen.“

So war denn nun also die Verlo-
bung geschlossen, und der Kommerzien-
rath war nächst dem designirten Bräu-
tigam der Glückliche. Lindau ließ es
sich gefallen, das Mittagessen bei dem
Kommerzienrath mit einzunehmen, und
an dem runden Tafeltisch saß er neben

Florinchen und dem Kommerzienrath. —

Das Haus des Kommerzienraths, so schön es auch ist, hat doch einen Fehler; dormalen hielt sich nämlich kein Wein in dem Keller, so viel auch hinein gelegt wurde, und an diesem festlichen Mittage wurden denn sehr natürlich die besten Sorten hervorgesucht.

Der Schützenkönig und der Schwiegersohn in spe waren rasche und starke Trinker, und sie schienen beide, wie das oft geschieht, die gute Gelegenheit des heutigen Tages mit zu nehmen. Herr Lindau trank zwar mit, aber er hatte sich viel in der Welt umgesehen,

und wußte daher, ohne daß man es eben bemerkte, Maas und Ziel zu finden.

„Nun, mein Engelen,“ scherzte der Amtmann, als er das Fundament gehörig gelegt hatte, „wer soll und denn wohl trauen, und wo?“

Florine schwieg, und stieß ihren Nachbar rechts durch die Fußkarambolage, welche schon vieles Unheil angestiftet haben soll, besonders bei dem vornehmen Kartenspiel, an. Diese leise Berührung ist so gut als eine Einladungskarte, und wenn der Feind

sich nicht sogleich zurückzieht, so hat er Kartell geschlossen, und die Präliminarien sind eröffnet. Quod bene notandum! würde hierbei mancher redliche Erzieher, Vater, und sogar Ehemann den Damen zurufen, wenn — — ach! wenn es doch nicht so viele wenn — wenn — und so viele Gedankenstriche in der Welt gäbe!

Genug der Abschweifung! Der Karambol rechts, ohnsehlbar Herr Lindau, machte denn nun auch schon pränumerando den Hausfreund, den Vormund der jungen Ehefrau in spe, und

sagte zu dem Amtmann, indem er mit ihm anließ:

„Ich möchte, da die Heirath doch schnell seyn soll, Sie ließen sich auf dem Lande trauen.“

Dem Amtmann gefiel das, um kein Spektakel zu haben, und der Kommerzienrath nickte Beifall, und die Kosten und alle die Narrenpossen, welche an einer Hochzeit hängen, zu ersparen. Florine schwieg, und wußte eigentlich nicht, was sie von diesem Vorschlag denken sollte.

„Wissen Sie was?“ fuhr nun Herr Lindau fort, „da ich doch nun einmal das Glück habe, zu Ihrem Hausfreunde mich ernannt zu sehen, wie wäre es denn, wenn ich die Trauung in Raustein besorgte? Der dortige Prediger ist mein genauer Jugendfreund, ein herrlicher Mann; man wird dort gut bewirthet, und — wir haben einen schönen Herbst — am Morgen der Auferstehung sollen Sie, beglückt und beglückend mit Ihrer jungen Frau in dem Garten des Pfarrers sich ergehen.“

„Ja, das wäre etwas!“ rief der

Amtmann, stolperte auf und umarmte den Herrn Lindau; auch der Kommerzienrath nickte wieder Beifall; Elzgrine aber flüsterte leise ihrem Nachbar rechts zu:

„Lindau! was soll das bedeuten?“

„Laß mich gewähren, Du Engel!“ entgegnete er leise, und sie war getrübet.

„Aber,“ sagte sie nach aufgehobener Tafel, wo der Amtmann sich entfernt hatte, und sein Mittagsschläschen überwinden zu wollen schien, „ist das

die Erfüllung, Lindau, der ich, o! nehmen Sie in diesem Augenblick einer schweren Entwicklung es nicht unrecht von mir auf, glaube entgegen sehn zu dürfen?“

„Schöne Florine, ich habe den für den Bräutigam gestickten Busenstreif von Ihnen im Besiz; noch einmal jezt in großem Ernst: soll er, darf er der meinige seyn?“

„Es würde mich glücklich machen, dieses Signal in Ihren Händen zu wissen; aber muß ich nicht als Opfer fallen; der Amtmann ist bringend,

mein Vater ist nun einmal für ihn eingenommen; er würde mich enterben, sagt er, und meiner Stieffchwester —“

„Halten Sie ein, Florine. Ich bin vermögend genug, eine Frau mit Anstand durch die Welt zu führen; ich habe als Wildfang gelebt, und eine Gattin gesucht, die liebenswürdig, immer heiterer Laune, gutherzig sey und das reine Gefühl weiblicher Unschuld und Tugend sich bewahrt habe. Ach! wie oft habe ich mich getäuscht gefunden. Sie, theuerstes Mädchen, beobachtete ich lange im Stillen, und — diese oder keine! — entschied ich mich.“

Schon wollte ich öffentlich um Sie werben; da tritt mir der Amtmann in den Weg; Florine, darf ich von dem sanften Druck dieser Hand weiter schließen?“

„Sie dürfen,“ flüsterte Florine, und ihr holdseliger Blick der Liebe nickte ihm Beifall, und öffnete ihm die Thore des Himmels.

„Nun denn, Florine,“ erwiderte er, „so soll auch dies der letzte Scherz seyn, den ich mit Ihrer Hochzeit mit dem Amtmann treibe; es ist aber mehr als Scherz; verhalten Sie sich in als

lem ruhig und folgen Sie mir; am Ziel werde ich meine angebetete Florine umarmen. O! wie glücklich werde ich seyn!“ —

Der Kommerzienrath Gabriel schien das vertraute Geflüster verdächtig zu finden; er stand auf, trat zu dem Pärchen; und fragte mit etwas zusammengezogener Stirn:

„Kinderchen, was habt Ihr denn da so gar vertraut zu flüstern?“

„Wir sprachen,“ nahm Herr Lindau das Wort, „eben über die beste

Art und Weise, wie so einfach als möglich die Trauung auf dem Lande, die ich sehr gern besorgen will, vollzogen werden könne.“

„Ja, das wünsche ich auch,“ erwiderte der Kommerzienrath. „Sie sind ein Herzensmann, Herr Lindau, daß Sie so gefällig seyn wollen, alles zu besorgen; denn ich kenne die Kreuz- und Quergänge durch das Konsistorium, ehe der Herr Pastor firmeln darf, nicht mehr.“

„Mit Freuden besorge ich das, lieber Herr Kommerzienrath. Haben

Sie wohl den Tausschein Ihrer Demoiselle Tochter?"

„Versieht sich! Ich will ihn gleich suchen. Bei der Auseinandersetzung mußte ich ihn ausfertigen lassen.“

Der Kommerzienrath suchte unter seinen Familienpapieren, und fand auch bald den Tausschein Florinens.

„Schön! sehr schön!“ sagte der gefällige Herr Lindau, und fuhr dann fort: „Aber nun noch eines, Herr Kommerzienrath. Ihre Demoiselle Tochter ist noch minderjährig; Sie müssen

ohnsehlbar einen schriftlichen Konsens zu der Verheirathung geben, eher darf der Prediger nicht das Aufgebot besorgen, und noch weniger die Trauung verrichten.“

„Sehr gern, lieber, guter, geselliger Hausfreund. Ich will sogleich nach meinem Advokaten schicken; denn ich selbst sehe derlei öffentliche Sachen nicht absondersich auf.“

„Nicht nöthig, Herr Kommerzienrath; das Ganze ist doch nur eine unbedeutende Kleinigkeit, und der Advokat würde Ihnen doch noch Geld kosten.“

„Sie haben Recht, Sie lieber Mann! Ich sehe doch immer mehr, daß Sie ein wahrer Hausfreund sind.“

„Wenn Sie erlauben, Herr Kommerzienrath, will ich Ihnen den Genehmigungskonsens dictiren, denn eigenhändig wird er wohl seyn müssen, und unterschrieben und untersiegelt.“

„He! he! Mein Siegel ist von Agat; ich habe in Suhl für den bloßen Stich zwei Friedrichsd'or bezahlt, und ich denke, des Kommerzienrath Gabriel Siegelring hat nunmehr Glorien durch die ganze Welt.“

„Ohnbedenklich! Wollen Sie erlauben? Lassen Sie uns also die Kleinigkeit obmachen. Ich habe noch Geschäfte, und werde dann diesen Abend noch alles für diese glückliche Verbindung besorgen. Es versteht sich, daß alles ganz geheim bleibt, und auch der Herr Amtmann darf davon nicht reden.“

„Versteht sich, versteht sich, lieber Herr Lindau. Hören Sie, ich bin jetzt eben lustigen Humors und offenen Gemüths, Sie gefallen mir so, daß, wenn ich noch eine Tochter hätte, ich sie Ihnen zur Frau anböte.“

„Sie sind gar zu gütig, lieber Herr Kommerzienrath. Wenn ich nun aber die schöne Florine in mein Herz geschlossen hätte, und um sie mich bewürbe?“

„Wird nichts gereicht, kann nichts gereicht werden. Ich würde mein Wort nie zurücknehmen, und Florine auch nicht.“

„Sie verstehen doch wohl, Herr Kommerzienrath, daß ich nur scherze? Fragen sind zollfrei.“

„Als Scherz, Herr Lindau, kann

ich das auch nur betrachten. Sehen Sie, da Sie unser Hausfreund sind, kann ich es wohl sagen. Der Krieg und die theure Zeit haben mich um manches Kapital gebracht. Nun! man will doch leben! Da kommt nun der reiche Wetter — konnte ich ihn fortstoßen, Florinthen? Sprich!“

„Gewiß nicht, lieber Vater!“ erwidert Florine, „und ich bequeme mich!“

„Welch' ein Kernmädel!“ lächelte der Kommerzienrath, indem er den

Arm um die Schulter des Herrn Lindau schlang, und von diesem sich an den Schreibtisch führen ließ.

„Nun, dictiren Sie, liebster Herr Lindau! Das Selbstschreiben ist mir außer Gewohnheit gekommen.“

Lindau lächelte, und der Kommerzienrath schrieb, wie es ihm dictirt wurde:

„Ich Unterzeichneter, wohlbestallter Kommerzienrath Balthasar Peter Hans Gabriel, beurlunde hiermit, daß ich meiner Toch-

ter, Florine Gabriele, kraft väterlicher Gewalt und von Vormundschafts wegen die Befugniß und die Erlaubniß zu der Verheirathung gebe.

(L. S.) W. P. H. Gabriel.“

Der Kommerzienrath drückte das Siegel auf; der Hausfreund lobte und rühmte nach allen Molen die Handschrift und den Abdruck des Siegels, und der Kommerzienrath wurde so gerührt von diesem Berühren seiner Schwächen, daß er einmal über das andere sagte:

„Ach, Sie guter Freund! Warum habe ich nicht früher Sie kennen gelernt!“

Das übrige verschluckte er, und dachte sich das seinige. Florine und Lindau sahen einander an; jene wollte reden, um die Sache gleich auf das Reine zu bringen; Lindau warf ihr aber Blicke zu, die das schlaue Kind verstand, und mit den Papieren in der Hand, empfahl sich Lindau.

„Florinchen, begleite doch den lieben Herrn,“ sagte der Vater, der noch halb sonnambül zu seyn schien, und

Florinchen that das gern. Das ganze Concordat wurde mit seinen geheimen Nebenartikeln hier an der Treppe abgeschlossen, wie das bei dergleichen Traktaten oft der Fall seyn soll, und Lindau schied von der ihm nun eng und fest verlobten Florine mit den Worten:

„Sie solle nur ganz ruhig seyn; er wolle jezt den Superlativus auf seine Laure sehen, und dann ganz gemächlich in dem stillen Eheleben darüber nachdenken, daß er einstmals ein lustiger Vogel gewesen sey.“ —

„Ich liebe die lustigen Vögel,“

sprach Florine mit einem schalkhaften Lächeln, schob den Herrn Lindau zur Thür hinaus, und warf diese dann hinter sich zu. Als sie nach einiger Zeit wieder hinauf kam, spielten der Amtmann Wetter und der Kommerzienrath Piquet. Der Amtmann bat Florinen, daß sie sich neben ihm setzen möge, um das ihr unbekannte Spiel zu lernen. Denn er meinte, man müsse eigentlich schon als Bräutigam die Braut im Piquet examiniren, denn das müsse sie kennen, damit man in den langweiligen Winterabenden eine Unterhaltung mehr habe.

„Also bloß Unterhaltung begehren die Männer?“ lächelte Florine. „Ich dachte, unser Geschlecht wäre doch eigentlich das vorzüglichere.“

„Das verstehe ich nun schon wieder nicht, was Sie mit dem Sermon sagen wollen, süße Braut,“ entgegnete der Amtmann sehr zärtlich, und lächelte dann seinem Schwiegervater in so sehr lebhaft, jedoch nur nach seiner Art, zu. „Hå! hå! acht Blatt,“ lachte er, „in der Vorhand, und vierzehn Af! Der Neunziger ist fertig! Solch ein Spiel habe ich alle mein Lebstage noch nicht gemacht! Nun sehe

ich es ein, daß der Himmel uns beide für einander geschaffen hat! Florinchen, schönstes Florinchen, seyn Sie nur auch mein Schutzengel für die nächste Ernte, wie Sie bei diesem Neunziger es waren. Ihr liebes Auge hat den Genius des Glücks auf mich gewandt; nicht wahr?“

„Ich wünsche Ihnen und mir, Herr Amtmann, und allen meinen Freunden alles mögliche Glück,“ scherzte Florine, „und da hat denn die Göttin Fortuna mir vielleicht durch den Neunziger eine kleine Freude machen wollen, wobei sie wohl meine Theil-

nahme, meine Wünsche und meinen
Antheil an Ihrem Neunziger falsch ver-
standen hat.“

„Das wird sich alles schon finden,
Florinchen, süßeste Braut,“ lächelte der
Amtmann, „aber nun ich einmal gott-
lob verlobt bin, nun hab ich auch
schon ein Theil des Regiments, und
Piquet für die Abende des Schneegefö-
bers auf dem Lande, das ist so alte
Ordnung.“

„Sie sollen sehen, Herr Amtmann,
wie schön ich Piquet spiele,“ lachte Flo-
rine laut auf, und entfernte sich. Der

Bräutigam in'spe sah sie dormalen nicht wieder, eben so wenig, wie der Papa, nämlich die Schützenmajestät. Denn Florinchen war, wie die Iris, späterhin befragt, es den Herren sagte, wegen eines gewaltigen Kopfschmerzes zu Bett gegangen, und man glaubte es. Die Iris wußte es aber besser, und Florine wußte es am allerbesten; denn an dem schönen Mondscheinabend streifte sie mit Herrn Lindau 'jeht eben, wo nach ihr gefragt wurde, durch die düstern, anmuthigen Parthien des herrschaftlichen Parks, wo Licht und Schatten so lieblich wechseln, wo das Betrachteten der grotesken Nachtbeleuchtung,

so ideale Ruhepunkte giebt, und solche Nachparthien sind zwar einladend, aber auch — Nachparthien.

Genug, Florinchen kam zurück, als der Kommerzienrath bereits in Morpheus Armen den Doppelstrahl von heute verschlief, und die getreue Aga schwieg über alles.

Am folgenden Morgen machte sich Herr Lindau auf, zu seinem guten Freunde, dem Prediger in Kaufftein, der vielleicht wohl zu jung in das ernste Amt gekommen war, und überhaupt eigentlich wohl für den geistlichen

Stand nicht paßte. Auf Schulen und auf der Universität war er schon immer sehr schelmisch gewesen, und nachher als Hauslehrer war er gerade in ein Haus gekommen, wo es sehr jovial zuzuging, und hier gewann er bald den Namen: der Erzschelm! und dann — die Pfarre. Sein Patron und dessen Familie liebten ihn nach wie vor als einen theilnehmenden Freund des in der öffentlichen Welt sehr bedeutenden Hauses, und der blieb er auch wirklich; er machte es nicht, wie mancher, der, nachdem er die Pfründe erhalten, den Dank vergißt, und den Patron mit hochmüthigen Anmaßungen ärgert. —

Genug, zu diesem Jugendfreund
kam Herr Lindau. Er fand ihn bei
einer sonderbaren Art von Beschäfti-
gung. Der Prediger, der die Wirth-
schaft selbst hatte, rechnete nämlich mit
seiner Magd zusammen, was an But-
ter, jungen Tauben, Eiern u. s. w.
der gestrige Markttag eingebracht habe,
und empfing eben den Betrag.

Nach dem ersten, herzlichen Will-
kommen unterrichtete sich Herr Lindau
von dem Geschäft, bei welchem er
glaubte, den Prediger gestört zu haben,
und rief dann aus:

„Aber, hilf Himmel! ist das auch das Geschäft für einen Geistlichen?“

„Muß ich nicht?“ erwiderte jener. „Es geht mir wie so vielen Geistlichen; die Pfründe ist zum Verhungern zu stark, zum gemächlichen Leben zu knapp; da muß ich denn wohl selbst, freilich invita Minerva ein halber Bauer werden, und die Wirthschaft selbst übernehmen, was denn nun so eigentlich für unsern Stand nicht paßt.“

„Wohl recht, lieber alter Freund; aber warum heirathest Du nicht?“

„Ich und heirathen, in meiner Lage, wo denkst Du hin! Ein armes Mädchen kann ich bei der Pfunde nicht ernähren, zumal, wenn die Familie anwüchse, und zu dem Schleichhandel des Erwerbs kraft der geistlichen Würde mögte ich mich wohl schwerlich bestimmen können, wenn ich auch meine ganze Familie verhungern sähe. Ein wohl ausgestattetes Mädchen mag ich auch nicht; auf jedem Butterbrodt wird mir, wenn die Perioden der Gallsucht eintreten, der Bettel aufgetischt. So lebe ich frei, ungebunden und glücklich.“

„Gewiß glücklich?“

„Adieu, lieber Lindau, fühle ich freilich wohl eine große Leere, und sehne mich nach Mittheilung, und mögte, unter uns gesagt, die Fesseln zersprengen —“

„Du bist Misanthrop geworden; lieber Freund; aber sieh, die große Leere, wovon Du redest, die fühle ich auch drückend, und der will ich nunmehr entgehen.“

„Wodurch? das mögte ich doch wissen.“

„Sieh, ich will heirathen.“

„Heirathen? dadurch willst Du die Leere, welche Dich, wie mich drückt, verschonen?“

„Allerdings! denn sieh; entweder ich freue mich über meine Frau, oder ich ärgere mich über sie; dann kann ich doch diese drückende Leere, welche schlimmer ist als der Aerger, nicht mehr empfinden; nicht wahr?“

„Du magst wohl Recht haben; aber wie dann, wenn Dir die Frau gleichgültig wird? Ich fürchte eben diese Gleichgültigkeit noch ungleich mehr als die Leere, welche mich drückt!“

„Freilich wohl! Aber mein Florinchen ist zu lebhaft, als daß das liebe Kind zu jener Gleichgültigkeit es würde kommen lassen können. Ich werde mich über sie immer ärgern oder freuen müssen, wahrscheinlich in buntem Wechsel, und das unterhält das Leben. Du lachst? Du wirst noch mehr lachen, wenn ich Dir sage, daß Du von heut' an in dreizehn Tagen mich trauen und zudem den Hochzeitswirth machen sollst.“ —

„Ich? — Dich? — Lindau! Du hast wohl einmal wieder Scherz probirt.“

„Nein! nein! Es ist voller Ernst!“

— und nun erzählte Herr Lindau seinem Freunde, was er zu erzählen hatte. Ein Plänchen wurde geschmiedet, und der Prediger in Kauftein war nun außer aller Verantwortlichkeit, als ihm sein Freund die Benöthigten Atteste und die Dispensation des Konsistorii, welche in aller Eil für Geld und gute Connektionen herbeigeschafft war, vorlegte.

Der Prediger fühlte sich in seine alten, lustigen Zeiten wieder versetzt, und schlug ein. Die Papiere sammt und sers behielt er an sich; alles weitere wurde unter den beiden Freun-

den verabrebet, und Herr Lindau reise zurück. — Die Rache hatte bei ihm auch einigen Theil an dem, vielleicht etwas böshaften Plan, den er jetzt zur Ausführung bringen wollte. Der Herr Amtmann Wetter nämlich hatte auf dem Schützenball, wo ihn Florine ganz besonders bezaubert gehabt, zu seinen Freunden, oder vielmehr zu seinen Genossen geäußert: da mache so ein Windbeutel, Lindau heiße er, der Tochter des Kommerzienrath den Hof; aber den wolle er bald austechen; solch' ein reisender Abentheurer, der keinen öffentlichen Chateau habe, müsse wohl sie zurückziehen. Wenn der

Herr Amtmann Wetter aus Schöneichen komme. — Dies und noch mehrere andere, etwas plumpe Bemerkungen hatte Herr Lindau, sogleich wieder erfahren, und er war der Mann nicht, der so etwas ungeahndet ertragen konnte. Vielleicht mochte dieser Vorfall auch dazu Veranlassung gegeben haben, daß er jetzt so rasch gegen Florinen sich erklärte.

Er kam zu dem Kommerzienrath Gabriel zurück, und dieser war hoch erfreut, als er von dem neuen Hausfreunde erfuhr, daß der Prediger in Rausheim die Trauung gern besorgen

werde, und daß alles ohne Geräusch und besondere Unkosten abgehn werde.

So kam denn nun der Firmungstag heran. Alles aber wurde von der Familie Gabriel und von Herrn Lindau sehr geheim gehalten. Daß aber konnte nicht geheim bleiben, daß der wohlbegüterte Herr Lindau sein schönes Haus jetzt schnell möbliren ließ, und zwar so glänzend, daß man überall davon sprach. Der Kommerzienrath Gabriel hatte aber doch bei seinem Morgenspaziergang in der Allee bei dem Restaurateur von dieser neuen Einrichtung des Herrn Lindau gar zu

viel gehört. Er fragte ihn also, als Herr Lindau zur Theestunde erschien, ob denn das wahr sey, daß er so glänzend sich einrichte, und wozu?“

Florine schenkte eben den Thee ein, und ahndete schon mit verhaltenem Lächeln die Antwort.

„Sehn Sie, lieber Herr Kommerzienrath,“ antwortete Herr Lindau, „die Zärtlichkeit des Herrn Amtmann Wetter hat mich auf die Idee gebracht, zu heirathen, und da richte ich denn mein Haus fürs erste nothdürftig ein. Das Plaisir kostet viel Geld, aber

eine Fürstin soll sich darin wohlgefallen können.“

„So? so? hm! hm! das bebaure ich! Also wirklich schon gewählt? Man hat gehört, Sie hätten sich für den Hagestolz entschieden gehabt —“

Da hörte man auch recht; ich habe lange die unschuldige Lüge nicht finden können —“

„Und jetzt, mein bester Herr Lindau, haben Sie den weißen Sperling gefunden?“

„Ich bin glücklich, und hoffe, glücklich zu bleiben. Meine Gattin wird, wie ich hoffe, die Ansprüche, welche der freie Mann, der sein Alles dem Weibe hingiebt, an die Auserwählte fordern darf, erfüllen, und dann werde ich sie auf Händen tragen, sie wird mein irdischer Abgott seyn.“

„Herr Lindau! Sie sind gar enthusiastisch verliebt, wie ich höre. Darf man aber den Namen des Abgottes nicht wissen?“

„Jetzt noch nicht; Sie aber, Herr

Kommerzienrath, sollen ihn zuerst erfahren.“

Florine schenkte noch eine Tasse Thee ein, und drohete verflohen mit dem Finger. Uebrigens aber sah sie so selig aus, als wenn sie an Lindau hätte zurufen wollen: „ich will alles Dir, Du Geliebter, erfüllen, was das Weib erfüllen kann, darf und soll, und was in meiner Macht steht!“

„Wenmehr wird denn die Hochzeit seyn?“ fragte der Kommerzienrath weiter.

„In Kurzem,“ erwiderte Jener.
Ich lade Sie vorläufig dazu ein, mein
werthester Herr Schwiegerpapa.“

„Poh Bliß!“ Wenn das der Amt-
mann hörte! Bin ich denn Ihr Schwie-
gerpapa?“

„Aber Sie werden doch Schwie-
gerpapa? und sehn Sie, ich dachte in
dem Augenblick an meinen Schwieger-
papa, und wollte ihn so umarmen,
wie ich Sie jetzt umarme!“

„Ach! Sie lieber, charmanter
Freund, Sie sind gar zu gütig!“

Jetzt war der Amtmann Wetter vorgefahren, und es war das Sonntagsgeschirr aufgehängt; auch waren die Vorderpferde, die sich oft ungebührlich Kutschpferde rühmen lassen, vorgelegt. — Nachdem der Amtmann Wetter sich erst unten noch eine geraume Zeit aufgehalten hatte, um den Ausladungen des Wagens in die Küche des Kommerzienraths beizuwohnen, damit es Einladungen würden, stolperte er die Treppe hinauf, und Florine war artig genug, ihn zu empfangen. Auch die Brautgeschenke brachte er mit, und trug sie sogleich aus: nämlich 1) ein Paar Brasselets (Armbänder, am End-

(bei des Unterarms zu tragen) von böhmischen Steinen, und von der seligen Frau Mamma bei den Hochzeiten, Kindtaufen und so weiter etwas verbraucht; 2) eine große Parthie Konten aus Brabant, welche zu dem Besatz des Brautkleides dienen sollten, aber Brabant selbst Lügen strafte; 3) das Brautkleid selbst, welches ein Jude ihm angeschmiert hatte, denn der Stoff dazu war schon wenigstens seit fünfzig Jahren aus der Mode; item 4) ein Herzchen, mit Brillanten eingefast, und zu einer Tuchnadel gestaltet, welche der Knechtmann gar große Lust zu haben schien, in eigener Person Florinchen

anzusehen. Als dieses alles nun von dem Kommerzienrath und dem Geschenkggeber bewundert, und von Florinen und Herrn Lindau belächelt worden, setzte sich der Amtmann in Postur, und sagte:

„Hä! hä! das ist's noch nicht Alles, - schönste der Bräute. Hier habe ich noch so ein kleines Andenken für Sie, mein Schatz.“

Er zog nun aus der Tasche ein kleines Kästchen von schwarzem Ebsgrün, öffnete die goldnen Häkchen behutsam, und während dieser Zögerung

glaubte Florine nichts geringeres, als ein brillantenes Ohrgehänge oder ein Halsband von großen Perlen erblicken zu müssen. Das war es aber nicht. Der Amtmann nahm aus dem Kästchen eine kleine, oben mit Brillanten verzierte goldne Dose heraus.

„Sehn Sie, meine schöne Braut,“
 hub er an, „große Herren geben oft goldene Dosen mit ihrem Kontersej zum Geschenk. Ich denke, wir Beide, mein Engelchen, wollen auch noch recht groß werden, wenn das liebe Korn immer gut geräth, und die Ausfuhr offen bleibt. Nun da habe ich denn

auch die Dose gekauft, und von dem Geschwindmaler Fix mich abmalen lassen. Glauben Sie nicht, daß ich getroffen bin? Sehn Sie nur, (er zog dabei eine Konversationsbrille heraus, und steckte sie auf die Nase) die Haare sind eben so schlicht wie die meinigen, das kleine scheimische Auge, nun, davon spreche ich nicht; aber bemerken Sie die Nase, ist sie nicht zu der Brille, welche jetzt vornehm ist, geschaffen? Der Mund, sagte mir der Maler, der aus der Residenz kam, muß jetzt etwas breit und schief gezogen seyn, wenn er vornehm seyn soll, und justement paßte der meinige dazu.

Was mir aber am besten gefallen hat — ich habe dem durstigen Bruder deshalb noch ein paar Species mehr gegeben — ist, daß er meinen Bräutigamsbrod und die Halskrause, wie ich sie bei hohen Festen trage, so gut getroffen hat! Nun, wie gefalle ich Ihnen, meine Unvergleichliche?“

„Unvergleichlich!“ lächelte Florine und besah die Frage auf der Dose, um das Lachen zu verbergen.

„Aber há! há!“ fuhr er fort, „nun öffnen Sie einmal! Große Herren

füllen die Dosen entweder mit Dukaten oder mit Spaniol. Nach der Ernte, Kindchen, und wenn uns der Himmel die theure Zeit noch lange bescheert, sollen die Dukaten folgen; für jetzt habe ich nur mit Spaniol die Dose füllen können; aber er ist ächt; ist aus der Rathsapothek. Dessnen Sie nur!“

Herr Lindau spielte eben betrachtend mit der Dose und öffnete. Er war ein gereiseter Mann, und hatte bei den Herren also Glauben. Er probirte, und behauptete, daß das ächt veritable Riesenwurz, die prima Sorta des Spaniol sey. Mit einem sarkastischen

„Plait-il?“

präsentirte er nun die Dose dem Amtmann und dessen Schwiegerpapa, und während diese beiden nieseten, daß sie nicht zu Athem kommen konnten, nahm er mit Florinen stille Verabredungen, und diese, die eben so jovial gesinnt war wie er, stimmte in den Ton ein, welchen er intonirt hatte.

Nachdem der Kommerzienrath mit Thränen in den Augen bemerkt hatte, daß das ein wahrhaft fürstlicher, item Bräutigams-Laback sey, und nachdem der Amtmann Wetter von dem einge-

streuten Nieswurz sich erholt, fragte der Kommerzienrath Florinen:

„Aber, Florinchen! hast Du denn noch nicht auf die Gegengeschenke gedacht?“

„Ach! das ist ja alles so schnell gekommen, lieber Vater,“ erwiderte sie, von Lindau wohl unterrichtet; „doch für einiges der Wirthschaft des Herrn Wetter habe ich schon gesorgt.“

Sie trippelte fort und kam bald zurück mit einem Bündelchen, wie eine Tabulaträmerin. Sie öffnete; der

Amtmann setzte seine Brille auf, und erwartete der Dinge, die da kommen sollten.

„Sehn Sie, lieber Herr Amtmann Wetter,“ fing sie an, „hier ist eine Brille, in Silber eingefaßt und von kostbarer Arbeit.“

„Schön, sehr schön,“ lächelte der Amtmann, und setzte sie auf. An den Schläfen, wo man die Hörner zeichnet, drückten die Flügelringe der Brille zwar etwas; darüber setzte er sich aber hinweg. Allein das Schlimmste war, daß die Gläser entweder zu scharf oder

zu stumpf für seinen Augenspiegel waren; genug, er konnte dadurch in der Nähe gar nichts und in der Ferne nur doppelt sehen. Jetzt aber rief er:

„Ei, ei! das ist ja eine Teufelsbrille! In der Nähe sehe ich damit gar nichts, und in der Ferne doppelte Gestalten!“

„Gewöhnen Sie sich nur daran,“ trat Herr Lindau hinzu, „es ist eine neu erfundene Ehestandsbrille, durch welche man in der Nähe nichts, in der Ferne aber alles doppelt sieht; sie ist an demselben Tage erfunden, als die

Dampfmaschine patentirt wurde; diese Brille aber ist ohne Patent geblieben, weil es Menschen giebt, die den Dampf durch die Brille ansehen, und die Brille ihrem Schicksal allein überlassen, damit sie nicht selbst beschaut werden.“

„Das verstehe ich schon wieder nicht; Sie sprechen immer zu hoch, lieber Hausfreund,“ erwiderte der Amtmann, „aber, schönste Braut, die Brille ist mir ein werthes Angedenken.“

„Nun habe ich noch für Sie,“

schertzte Florine weiter fort, „hier ein sehr elegantes Barbierzeug, mit zwei Barbiermessern, und das Futteral ist rother Maroquin, die Senkel sind Silber.“

„Herr Amtmann,“ fiel Eudant ein, „dieses Geschenk ist eigentlich ein Stich oder Hieb, und uneigentlich eine Einladung; das schöne Kind ist nämlich unzufrieden mit Ihrem gewöhnlich nicht ganz abgeschornen Barthaar, und durch das Barbierzeug giebt Ihnen die Demoiselle also eine Einladung zum Rasen. Haben Sie mich nun verstanden?“

„Sie herrlicher Hausfreund!“ rief der Amtmann, und nahm das Bierzeug, welches mit einem Handfuß ausgelöset wurde, an.

„Hier auch,“ fuhr Florine (daß das alles Lindau's Einleitung war, ist fast zu glauben) fort, „überreiche ich Ihnen zum Brautgeschenk einen sehr kostbaren türkischen Pfeisenkopf. Drei türkische Kaiser haben daraus geraucht, und wenn Sie mir nicht treuer bleiben, wie der türkische Kaiser seiner Frau bleibt, so sind wir schon jetzt geschieden!“

„Zweifeln Sie, Florinchen,“ entgegnete der Amtmann, „nicht an meiner Treue, denn aufrichtig gestanden, die Untreue ist mir zu unbequem.“

Nachdem alles noch einmal beäugelt und Scherz über manches getrieben war, sang nun freilich der mehr bedächtige Kommerzienrath an, davon ein Wort hinzuworfen, daß es nun wohl Zeit sey, an die Ehepaare zu denken; allein er wurde zurückgewiesen, denn der Hausfreund war der Meinung, daß nach der Ehe dergleichen sich ruhiger und in einer mehr gemäßigten Stimmung überlegen lasse;

was er aber sagte und meint, daß nahmen der Amtmann und Störichen blindlings an, und der Kommerzienrath mußte sich fügen.

Bald darauf, als nun alles wieder in Ruhe war, schien der Amtmann von einer Unruhe bewegt zu werden. Er entledigte sich derselben aber stracks, und äußerte, wie er sich das alles überlegt habe, und wie es doch wohl besser sey, wenn die Hochzeit auf seinem Amte, und nicht bei dem Pfarrer in Kauflein begangen werde; denn, meinte er, die Hofsleute — nämlich die Leute des Amthofes — würden die

Nase rümpfen, und dabei nach ihren leeren Magen zeigen, wenn er, der Herr Amtmann, eine junge Frau so ohne allen Hochzeitschmaus einschwärze.

Der Kommerzienrath nickte Beifall, denn er war mit der Hochzeit in Kaufstein im Stillen gar nicht recht zufrieden gewesen. Hier aber, bei dem Schwiegersohn, das sah er vorher, gab es ein Jubilo von wenigstens drei Tagen. Der Hausfreund, Herr Lindau, besann sich ein Weilchen; Florine schwieg. Dann fing Herr Lindau an:

„Sie haben Recht, lieber Herr

Amtmann, ganz Recht. Denn, wenn solches Hofgesinde keine Gerichte hat, so macht es Gerüchte; die Sache wird auch dadurch geschmackvoller, wenn der wichtigste Act Ihres Lebens auf dem Amthause vollzogen wird. Sie beide werden dadurch gewissermaßen heimischer auf der Pachtung. Nur eines habe ich noch zu bedenken —“

„Und was denn, liebster, bester Freund?“ fragte der Amtmann rasch.

„Ich habe,“ erwiderte jener, „dem Prediger in Klausstein die nöthigen Dokumente schon eingehändigt, er

hat auch das Aufgebot schon verfügt, und wird sich beleidigt finden, wenn —“

„Das kann ja so bleiben, Ueber Herr Lindau!“ fiel der Amtmann ein, „der Herr Prediger in Kauflein soll es sich bei mir gefallen lassen, und die Trauung verrichten. Besorgen Sie das gefälligst, und es ist mir das auch lieber, denn mit unserm Pfarrer liege ich wegen des Zehndtens und Deputats, weil er dem Nachfolger nichts vergeben will, im Prozeß. Die Stotgebühren will ich ihm dann gern bezahlen.“

Damit war Herr Lindau sehr zu-

frieden, er versprach, alles zu besorgen, und diese Haupt- und Staatsaction war nunmehr in Ordnung. Der Amtmann versicherte nebenbei noch, daß das eine Hochzeit werden solle, wie man an Ueberfluß der Speisen, an Leppigkeit und Pracht gewiß seit langen Jahren weit und breit nicht gesehen habe, und Herr Lindau warf nur die Frage noch nachlässig hin, „wann-
 ehr denn die Trauung geschehen solle?“

„Wie das bei uns Styli ist,“ entgegnete der Amtmann, „Nachmittages, eine Stunde nach dem Ende der Kirche.“

„Das paßt sich dann fürtrefflich,“ bemerkte hierauf Herr Lindau, und legte dabei sein Gesicht in Falten, „erlauben Sie mir, den Brautführer machen zu dürfen. Der Herr Kommerzienrath fahren ohnfehlbar schon zu Mittage hinaus auf das Amt?“

„Das versteht sich,“ fiel dieser ein, und löstete einige Knopflöcher der langen Weste.

„Die schöne Braut aber,“ fuhr Herr Lindau fort, „werde ich in meinem neuen Warschauer Wagen erst nach Klauslein führen, damit sie dort

den Geistlichen begrüße, der ein heiliges, unauslöslliches Band zwischen ihr und ihrem Geliebten knüpfen soll. Ich glaube, so ist die Sache in Ordnung.“

„Herr Lindau! Sie können Cereimonienmeister, Hofmarschall, maître de plaisir an dem größten Hofe werden!“ rief der Amtmann. „Sie haben Recht, so muß es seyn. Aber Sie werden auch nachher bemerken, daß ich mich ganz und gar nicht lumpen lasse. Das Thorweg und der Eingang zum Amtshause sollen grün behangen werden, ah der Kreppe sollen

die Musici Tusch blasen, und wir wollten drinnen mit den Gläsern ausstoßen, und ein „Vivat“ den Ankommenden bringen.“

„Schön! schön! Vergessen Sie nur den Tusch nicht,“ sagte Herr Lindau wieder, und damit war denn auch dieses wieder abgemacht.

Der Hochzeitstag erschien endlich. Herr Lindau hatte unterdeß es sich viele Mühe kosten lassen, und war hin und her nach Klauslein geritten, der vielen Wege im Orte selbst nach der heiligen Justiz hin nicht zu gedenken.

Am frühen Morgen war der Kommerzienrath, wider seine sonstige Gewohnheit, schon auf dem Platz. Der Friseur kam bei guter Zeit, probirte die neuaccommodirte Staatsperrücke nicht auf dem Vorrückenlopf, sondern auf dem des Kommerzienraths, legte sie dann mit wichtiger Amtsmiene in eine Schachtel, und hielt eine weitläufige Rede darüber, daß eine solche Perrücke ein Hauptstück des Schmuckes eines Herrn von Stande sey. Hiernächst brachte der Schneider den retouchirten, in den Falten stark ausgelegten und ausgebügelten Bräutigamsrock u. s. w. des Kommerzienraths, und das alles

paßte fürtrefflich. Er war damit zufrieden. Selbst die Schuh Schnallen mit den böhmischen Steinen hatte die Aga wieder so blank geputzt, daß sie dem leichten Gelb der seidnen Strümpfe zu spotten schienen, und das große spanische Rohr mit seinem goldnen Knopfe schien mit dem dreieckten, wohl verwahrt gewesenen Kasiorhut und mit dessen Stahlagrasse zu coquettiren, als der Kommerzienrath in den Wagen gestiegen, und sich fortschaukeln ließ.

Vorher aber war er in seinem vollen Duz bei Florinchen, die in holden Morgenträumen noch lag, in seinem

vollen Fuß an das Bett getreten,
und hatte ihr gesagt:

„Gefalle ich Dir nicht so, Florin-
chen? Sehe ich nicht aus, als wenn
ich selbst der Bräutigam wär?“

„Leibhaftig, wie meinen von Ih-
nen mir designirten Bräutigam ich mir
denke!“ erwiderte sie, sich ermun-
ternd.

„Komm nur zu rechter Zeit, Flo-
rinchen; ich darf das Frühstück bei
dem Herrn Schwiegersohn nicht versäu-
men! Der liebe Hausfreund, Herr

Lindau, ist zuweilen etwas saumselig, wenn die Tafelstunden heranrücken; Du mußt ihn antreiben, Florinchen, und als junge Frau werde ich Dich morgen früh wieder sehen,“ sprach der Kommerzienrath.

„Ach ja, ja, lieber Vater!“ seufzte Florine. „Werden Sie mir aber als junge Frau auch unter aller Bedingung Ihren Segen geben?“

„Närrchen! bist Du nicht mein einziges Kind? Ich schwöre es Dir, mein Segen soll das Eingebinde für die junge Frau seyn, und, hâ! hâ!

solcher Segen ist doch wohl mehr werth, als die Hochzeitsgeschenke an Silber und dergleichen.“

„Ich habe also Ihr Wort, Vater? Nun, grüßen Sie denn vorläufig den Herrn Amtmann, und sagen Sie ihm, daß ich präcise eils Uhr mit meinem Brautführer zu dem Prediger in Rauslein fahren würde.“

„Schön! schön! Schmücke Dich dann, Frau Amtmännin in spe!“ sprach der Kommerzienrath, und ließ sich dann in den Wagen heben. Dabin fuhr er, und er wurde schon auf

dem Amtshofe mit Musik empfangen. Das gefiel ihm und den Herrn Schwiegersohn, der auf der Treppe ihm entgegen kam, umarmte er sehr herzlich in Gegenwart des ganzen Hofgesindes; — denn die Ackerpferde und Pflugochsen hatten heute Fasttag, das übrige liebe Vieh aber Fasttag, weil die schlechten Menschen heute hier über der Fütterung ihrer selbst die Fütterung des lieben Viehes unbeachtet ließen.

Gegen Mittag fuhr unterdeß Herr Lindau, ganz einfach gekleidet, zu Florinen vor, und eben so einfach gekleidet, aber mit dem holden, bräutlich-

chen Blick fand er sie. Einige Worte, ein Händedruck, vielleicht auch wohl ein Kuß, und — husch! war man im Wagen.

Dahin ging es, immer nach Rauslein zu. Der Prediger, Lindau's Freund, wußte schon Bescheid, und empfing die werthen Gäste an der Hausthür. Er nahm noch einige, Lindau selbst betreffende Bescheinigungen in Empfang, und sagte dann:

„Nun kann auch kein Generalsuperintendent, kein Konsistorium, kein

geistlicher Minister mich zur Verantwortung ziehen mögen!“

Bald darauf öffneten sich die Kirchthüren, die Glocken tónten und labeten die Zuschauer ein, von der Pfarre ging der Prediger in seinem Ornat, begleitet von dem Kirchendiener, voran, und ihm folgte Herr Lindau, Florinen, die scheu und schüchtern neben ihm her trippelte, am Arm führend.

In dem Gotteshause, vor dem Altar, in Gegenwart vieler neubegieriger Zeugen hielt der Prediger eine kurze

Traurede, und schloß dann den heiligen Bund der Ehe zwischen Lindau und Florinen im Namen der Kirche. Kurz war dieser feierliche Act, wie es sich gebührt, und der Prediger führte dann das neuvermählte Paar in das Pfarrhaus zurück.

Hier umarmten sich Lindau und Florine herzlichlich, er mit einem gewichtigen, die ganze Zukunft überschauenden Blick und sie mit Thränen inniger Freude und Hingebung. Der Pfarrer stand dabei, und als der erste Taumel des Entzückens der Neuvers

mähsten vorüber war, trat er näher,
und sagte zu Lindau:

„Herzensfreund, Du hast Recht,
ich sehe es nun ein, ich muß auch hei-
rathen; ohne Liebe und Ehe ist das
Leben eine Monotonie, es fehlt an
den Accorden.“

„Wenn nun aber,“ lächelte die
Neuvermählte dem Freunde ihres Gat-
ten zu, „in das Doppelspiel, wo der
Mann den Bass, die Frau den Diskant
hat, Mißtöne klingen, wie dann,
lieber Herr Prediger?“

„Misttöne,“ erwiderte er, „gehören dazu, die Harmonie herzustellen, und dem Accord sein Naturrecht wieder anzuweisen.“

Man war gewiß sehr vergnügt in dieser kleinen Dreifaltigkeit. Aber wie nun? Auf dem Amte wartete man gewiß schon, und hier in Rauslein hatte unterdeß Florine mit Lindau sich kirchlich verbunden. Lindau und der Prediger lachten über das Impromptu, und Florine, wie denn nun die schwachen Weiber sind — stimmte ein. In der geräumigen Pfarrwohnung war für alle Bequemlichkeit des jungen Ehe-

paars gesorgt, und so viel auch Florine ihren jungen Gatten bat, daß er doch wenigstens ihrem Vater, dem Kommerzienrath, Nachricht von dem Impromptu geben möge, so war Herr Lindau doch nicht dazu zu bewegen.

Es war schon spät gegen Abend, als auf der Pfarre zu Naustein ein reitender Bote ankam, und durch ein etwas unleserlich geschriebenes Billet: chen lud der Amtmann Florinen ein, doch unverzüglich mit dem Herrn Pfarrer und dem Brautsführer zu kommen; die kleine, aber lustige Gesellschaft warte darauf, „und ich,“ so schloß

der Brief, „ich selbst, allerschönste Florine, ich theile die Augenblicke in Granatenbischen, ehe der Herr Pfarrer das Amen sprechen wird, denn alsdann ist es doch vorbei.“

Was war nun zu thun? Lindau war auf alles berechnet. „Wir wollen hinüber,“ sagte er zu seinem Freunde, dem Pfarrer, aber erst spät, wenn alles selig ist.“ Dann antwortete er an den Amtmann:

Mauslein.

„Hochgebietender Herr Amtmann,
Gönner und Freund!“

„Entschuldigen Sie, daß wir an

einem so festlichen Tage Sie so lange schwächen lassen. Aber was thut der Zufall nicht! Denken Sie sich, Jungfer Florine ist hier dem Prediger um den Hals gefallen vor Freuden, daß er sie trauen solle, und der Anblick des Mannes, der ihr Lebensschicksal bestimmt, hat sie so erschüttert, daß bei ihrem zarten Nervenbau kaum jetzt erst sie sich erholt hat. In wenigen Stunden werden wir alle drei auf dem Amtshofe erscheinen, und der Prediger hier in Kaufstein, welcher auch ein gereifter Mann ist, dieser ist mit mir der Mel-

nung, daß es unter gebildeten Ständen jezt vielwärts Sitte sey, erst gegen Mitternacht, wo der Pöbel schlase, den Trauungsact vorzunehmen. Bis dahin also, liebwerthester Herr Amtmann, werden Sie sich denn wohl, Anstands halber, gedulden müssen, und dann wird sich das weitere finden &c.“

Lindau.

Florine hatte hier zum erstenmal das Recht der Ehefrauen geübt; und sah ihrem jungen Gatten über die

Schulter, um zu sehen, was er da schreibe. Von jetzt an, meinte sie, dürfe er kein Geheimniß mehr vor ihr haben. Als sie zugelesen, drohete sie mit dem Finger, und sagte halb im Ernst, halb im Scherz: „Das laß aber auch Deinen letzten Studentenstreich seyn, Lindau! Mit diesem neckenden Muthwillen kommt man nicht durch die Welt!“

„Du hast Recht, Du Holbe!“
erwiederte der Ehemann, die junge Frau umarmend, „sey Du künftig mein Melanchton!“

Der reitende Bote brachte die Antwort zurück an den Amtmann, und als dieser gelesen, sprach er zu dem Schwiegervater:

„S' ist doch ein herrlicher Mann, der Hausfreund; er hat Recht; ich glaube, das Volk würde den Saal stürmen, wenn ich so bei Tage mich hätte trauen lassen; gegen Mitternacht aber liegt das Gefindel auf der Streu. Diese Mode gefällt mir mit der Art vor Trauungen, und S' ist doch gut, wenn man auf Reisen gewesen ist.“

Das ganze Amtshaus war schon

hell erleuchtet, und die mehresten der geladenen Gäste drinnen, den Bräutlingen nicht ausgeschlossen, waren zwar nicht illuminirt, hatten sich aber illuminirt, als Herrn Lindau's prächtige Equipage anfuhr. Der Amtmann sprang an den Wagen, half Florinen mit ihrem bräutlichen Blick herauf, führte sie im Triumph hinauf, und ihm folgten Herr Lindau und der Prediger von Kaufstein. — Die ganze Gesellschaft stimmte ein lustiges „viva“ an, Florine verneigte sich züchtig, und der Amtmann war überglücklich. — Der Commerzienrath trat hinzu, und bemerkte seiner Tochter mit schalkhaftem

Lächeln, daß sie heute recht bräutlich aussehe.“

Die großen Leuchter in dem Speisesaal wurden angesteckt, und auf der Tafel sah es aus, wie auf der Hochzeit zu Kanaan. Unter dem armen Vieh auf dem Hofe war schon seit acht Tagen ein Blutbad angerichtet gewesen, wovon man eine Völkerschlacht beschreiben könnte; der Fischweiser schimpfte auf die Hochzeit, weil beide Leiche ausgefischt waren, und der Jäger hatte seine Gewehre hinter den Ofen gestellt, weil er meinte, für dieses Jahr werde die Jagd nun wohl ausgekleppert sein;

so waren die Tische besetzt! Von Wein und dergleichen kann hier gar die Rede nicht seyn; der Champagner war Nebensache, und der Kommerzienrath erlabte sich besonders an einigen Gläsern aus den Aposteln und aus der Rose; er wurde dabei so lustig, daß er den Marshall Davoust, der die Apostel und die Rose des Bremer Rathskellers hatte verkaufen lassen, hoch leben ließ.

Florine, Lindau und der Prediger aus Rauslein ließen es sich herrlich schmecken. Solch' ein Hochzeitschmaus auf fremder Leute Kosten fällt auch

nicht oft vor. Gegen Ende der Mahlzeit, flüsterte der Amtmann Herrn Lindau zu: „ob denn aber auch der Herr Pfarrer, der hier ganz als Weltmensch erscheine, seinen Drnat bei sich habe?“

„Der ist im Wagen,“ erwiderte Herr Lindau, und der Amtmann war nun zufrieden. Die Tafel wurde aufgehoben und in den hell erleuchteten Zimmern des Amthauses ging nun alles bunt durch einander. Mitternacht kam heran; der Amtmann hatte nun zum letztenmal als Junggesell für die Wirthschaft gesorgt; aber die Braut war nicht zu finden, der Pfarrer von

Kauslein auch nicht, und der liebe Hausfreund, Herr Lindau, eben so wenig. Man beruhigte sich für den Augenblick. Der Trautisch mit dem weißen Tafeltuch und den Wachskerzen von beiden Seiten stand mitten im Saal; die Stühle an den Wänden hatte die Gesellschaft eingenommen; nicht weit von dem Trautisch stand der Amtmann, und seine Blicke starrten nach der Thür. Er zählte die Sekunden, wo sie sich öffnen werde.

Endlich und endlich öffnete sich die Thür. Aber Hierinchen trat nicht her-

ein; der Prediger trat auch nicht herein; wohl aber einige Personen, welche der etwas boschafte Herr Lindau für diesen Augenblick angewiesen zu haben schien. Mit einem Wort, drei Mädchen aus dem Ort, eine jede ein Kind entweder auf dem Arm oder an der Hand, traten ein, und riefen in einem widrigen Haiseno: „Ich thue Einspruch! Der Amtmann hat mir die Ehe versprochen! Hier ist sein Kind!“

Man kann sich denken, welchen Eindruck dieß bei der Gesellschaft machte. Der ar. Amtmann! Er war in

diesem Augenblick in der That zu beklagen, und man bemerkte auch, daß er sich nicht sogleich zu fassen wußte. Jene Dirnen hatten die allgemeine Verlegenheit kaum bemerkt, als sie, nach Art solcher Leute, nur noch ungeziemender wurden. Da erhob sich der mitgeladene und wohlbeladene Justizamtmann von seinem Sitz, warf seine Donnerwetter unter die drei Furien, und verwies sie an das Gericht, wenn sie Ansprüche zu machen hätten. Respectvoll entfernten sie sich mit ihren Blümlein der Erinnerung.

13

Es war ein Gezißel und ein Ge-

murmelt. Der Kommerzienrath war von den Aposteln und von der Rose etwas lebhaft begeistert, und schien nicht übel willens zu seyn, den ganzen Handel aufzukündigen, wenn auch Florine jetzt erschiene. Aber sie erschien nicht. Statt ihrer kam ein reitender Bote angesprengt, und überreichte folgenden Brief an den Kommerzienrath:

„Lieber Vater! Sie haben schriftlich Ihre Einwilligung zu meiner Verheirathung gegeben, ohne den Namen des Bräutigams zu benennen. Sie hatten mich mit dem

Amtmann Wetter vermählen wollen; er gefiel mir nicht. Jetzt, in diesem Augenblick werden Sie sich davon überzeugt haben, daß er mir nicht gefallen konnte. Solche wilde Pflanzen um sich her zu sehen, das kann nur eine gemeine, nie eine gute Ehe geben. Ich weiß Ihren Willen, und bin Ihres Segens gewiß, wenn ich Ihnen sage, daß ich auf den Grund Ihrer schriftlichen Erklärung heute mich mit Herrn Lindau vermählt habe. Stören Sie, lieber Vater, das Glück, welches ich von dem

geliebtesten der Männer erwarte,
 nicht. Morgen früh denken wir
 Sie zu umarmen. Diesen Brief
 schreibe ich jetzt, gleich nach Mitter-
 nacht aus Kaufstein ic. Florine."

Der Kommerzienrath warf sich nun
 in die Brust. Sein stiller Wunsch war
 erfüllt. Er übergab offenkundig den
 Brief dem Amtmann und befahl, an-
 zuspannen. Der Amtmann Wétter
 lachte erst, als er gelesen, dann such-
 te er, zuletzt strich er sich über die
 Stirn, suchte das Schlafzimmer, in
 welchem zwei Betten aufgeschlagen wa-

reit, auf, und als er am folgenden Morgen gähnend erwachte, seufzte er:

„Ach! welch' eine Brautnacht!“

Herr Lindau war unterdeß mit Florinchen von Kaufstein aus bei guter Morgenzeit nach der Stadt zurückgekehrt, und als die Kinder den Kommerzienrath um seinen Segen batzen, sagte dieser, Beider Hände ergreifend:

„Florinchen! ich bin damit zufrieden. Für Spaß war es aber zu ernsthaft. Nimm Dich in Acht, daß Dein

Mann nicht in etwa zehn Jahren aus dem Spasß Ernst mache. „Dann bist Du unglücklich!“

„Dafür bürgt mein Gefühl!“
sprach Lindau.

„Das gebe Gott, und erhalte es!“
erwiederte der Kommerzienrath. „Aber Deine Liebe, Treue und besonders Deine Aufrichtigkeit gehören auch dazu, den Takt zu dem Gefühl der Treue bei dem Ehemann zu geben; habe ich nicht Recht, Herr Schwiegersohn?“

Lindau nickte beifällig, und Flori-

ne hing an seinem Halse und flüsterte:
„Ewig treu! aber nicht eifersüchtig!“

„Aufrichtig, dann nicht eifersüchtig!“ erwiderte er, und ein glücklicher Bund war geschlossen!

